

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 56, 2. December 1848

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Vierzehnter Jahrgang.

N^o 56.

Sonnabend, den 2. December.

1848.

Der Brand der Hofburg in Wien. *)

Der in Wien erscheinenden „Presse“ mitgetheilt
von einem Augenzeugen.

Ewig denkwürdig werden die letzten Tage des verfloffenen Octobers für Wien und ganz Oestreich bleiben! Wer hat nicht an öffentlichen Orten, auf offener Straße schon seit der Proclamation des Fürsten Windischgrätz die Drohung ausgestoßen gehört, daß die Burg, das Haus des Kaisers, angezündet werden sollte. Die Leute, die dies aussprachen, — keineswegs bloß Proletarier, sondern manche, denen man mehr Einsicht hätte zutrauen sollen — betrachteten dabei die Burg als kaiserliches Privateigenthum, durch dessen Zerstörung man am Kaiser Rache üben könnte, ohne zu bedenken, daß die in derselben befindlichen großartigen wissenschaftlichen Sammlungen, die Bibliothek, das Naturalien-, Mineralien-, Münze- und Antikencabinet etc. Eigenthum der Nation, ja der ganzen civilisirten Welt sind, deren Verlust diese trifft und nicht wieder zu ersetzen ist.

Schon in der Nacht des 29. Octobers war die Erfüllung dieser schrecklichen Drohung zu befürchten. Am Abend des 29. sammelten sich bedeutende Massen von Mobilgardien in der Augustinergasse und auf dem Josefsplatze, in welcher Absicht ist zweifelhaft; einige sagten, sie seien zum Schutze der Burg hergezogen. Zwischen eins und zwei Uhr Nachts zogen bedeutendere Haufen über den Michaeler Platz gegen den Burgplatz hin; die ziemlich starke Burgwache, aus Bürgern (vom Künstlercorps und Grenadiere), Nationalgarde und Sicherheitswachen bestehend, trat ins Gewehr und sperrte die Eingänge ab. Nach und nach zogen die Haufen, welche mehr Widerstand fanden, als sie wahrscheinlich erwartet hatten, besonders da sich fünfzig Mann der berittenen Sicherheitswache ihnen entgegenstellten, wieder ab, Drohungen gegen die „Schwarzgelben“ ausstößend.

*) Dieser Artikel ist uns von Frankfurt her eingekandt; wir theilen ihn mit, weil er geeignet ist zur Beurtheilung der Wiener Verhältnisse einen Beitrag zu geben, bemerken jedoch, daß er unter der Schreckensherrlichkeit des Fürsten Windischgrätz in Wien geschrieben und sicher nicht als ein Evangelium hinzunehmen ist. D. Red.

Die Nacht vom 30. auf den 31. verlief wider Erwarten ganz ruhig für die Burg; die Schärmützel an den Linien hielten die Leute beschäftigt.

Am 31., dem Tage, wo die Anarchie und der Terrorismus den höchsten Grad erreicht hatten, und die Sache der radikalen Partei so gut als verloren war, wurden die Drohungen, die Burg anzuzünden und alle „Schwarzgelben“ in derselben niederzumachen, immer furchtbarer, immer erhöhter. Das Herumschwärmen von Haufen bewaffneter Proletarier nöthigte die Nationalgarde der Burgwache, alle Eingänge zur Burg streng abzusperrern. Zwischen zwölf und ein Uhr stellte sich ein Bataillon Mobilgarde auf der Augustiner Bastei auf, einzelne wollten bei der in den Augustiner Gang führenden Glassthüre eindringen, unter dem Vorgeben, „die Schwarzgelben hätten Pulver in der Burg versteckt, diese müsse untersucht werden,“ jedoch das kleine dort aufgestellte Piquet Nationalgarde wehrte sie entschieden ab; glücklicher Weise kam in diesem Augenblicke ein Generalsstabsoffizier zu Pferd und commandirte das ganze Bataillon wieder fort. Der äußere Burgplatz, das Burgthor und die an dasselbe anstoßende Bastei waren nun leer und gänzlich unbesezt. Da erschien auf dem Thore eine weiße Fahne, einzelne Nationalgardien gingen hinauf und wehrten mit weißen Tüchern; Hofburgwächter und Sicherheitswachen liefen über den leeren Platz zum Thore hin, um es zu öffnen, und die Steine, mit denen es barricadirt war, wegzuräumen. Unglücklicher Weise war kein Schlüssel zu finden, und es mußte schnell ein Schlosser geholt werden, um das Thor zu öffnen. Die Sache schien nun entschieden, der Gedanke an Widerstand aufgegeben zu sein, und man erwartete von Minute zu Minute, während am Öffnen des Thores gearbeitet wurde, den ungehinderten Einzug des Militärs. Aber noch war des Verraths nicht genug, noch sollte eine neue Schandthat das Maß voll machen. Ein Trupp von achtzig bis hundert Mobilgardien, meist Buben, unter Anführung eines Legionärs, liefen auf die Bastei hinauf; eine Kanone, bald darauf zwei andere, folgten ihnen im Galopp nach. Neben dem Thore, auf dem die Friedensfahne flatterte, stellten sie sich auf und schossen nun zuerst mit Gewehren, gleich darauf mit Kanonen auf das Militär hinab. Eine kleine Pause folgte, und nun begann die furchtbare, erbitterte Kanonade von



den bei Casa pikola und den kaiserlichen Stallungen aufgestellten Militärbatterien. Gleich nach den ersten Schüssen kehrte die Mobilgarde die Geschütze um und feuerte gegen die Burg, hierauf zog sie sich gebückt, um durch die Brustwehr geschützt zu bleiben, fort.

Die Beschießung hatte kaum begonnen, so sah man schon aus dem Dachboden der Hofbibliothek unmittelbar neben der Kuppel Rauch aufsteigen, bald schlugen helle Flammen heraus, und mit solcher Schnelligkeit griff das Feuer um sich, daß nach einer Stunde das Dach der Bibliothek sammt der großen Kuppel und das des Naturaliencabinetts, wo sich eine Menge leicht brennbarer Gegenstände befanden, in vollem Brande standen.

Die Kanonade dauerte unterdessen fast ununterbrochen fort; es war nicht möglich, das Militair, das durch den neuerlichen Verrath mißtrauisch geworden und aufs äußerste erbittert sein mußte, davon zu verständigen, daß das Burgtor und der äußere Burgplatz leer und unbesezt wären, und so hörte das Schießen nicht auf, bis endlich das Thor gesprengt war. Endlich kamen die Sturmkolonnen herein, zuerst Kaiserinfanterie, gleich darauf Grenzer. Sie wurden von der Burgwache, welche durch heranziehende Haufen von Proletariern aufs höchste bedroht war, mit freudigem Bivak und Juvio empfangen. Das Feuer hatte indessen furchtbar um sich gegriffen, denn das Löschen war wegen der gegen die Burg fliegenden Kugeln sehr erschwert, und beim Stadtunterkammeramte hatten die Proletarier eine Kanone aufgeführt, mit der Drohung, auf die erste Feuerprühe, die herausfahren würde, zu schießen. Erst nachdem das Militair in die Stadt eingedrungen war, konnte von daher Hilfe kommen. Die Soldaten waren sehr thätig beim Löschen; ohne ihre Beihülfe hätte man dem furchtbaren Brande nicht so leicht Einhalt thun können. Dieser hatte sich bereits auf die ganze Augustinerkirche ausgedehnt, deren Dach, sowie das der Georgskirche sammt dem Thurme in lichterlohen Flammen stand; die Glocken schmolzen, das kupferne Dach des Thurmes glühte und sank dann zusammen, die Giebelspalten des Daches leuchteten wie Karfunkel; es war ein fürchterlich schönes Schauspiel. Gegen drei Uhr Morgens war das Feuer so ziemlich gedämpft, und schon glaubte man das wüthende Element besiegt zu haben, allein in erneuter Wuth brach es gegen fünf Uhr in der Wohnung des Hofraths Schreiber aus. Aus acht Fenstern leckte die durch die vielen brennbaren Gegenstände, als Möbeln, Kleider, Bücher und Schriften zc. wohlgenährte Flamme heraus. Die Gefahr war nun fast am größten, denn gerade unter der Wohnung des Hofraths Schreiber befindet sich die ornithologische Sammlung, und von dieser nur durch eine hölzerne, mit Stuckatur verkleidete Wand getrennt, die Sammlung der Amphibien in Tausenden von mit Weingeist gefüllten Gläsern. Wären diese Räume von der Flamme ergriffen worden, so wäre an ein Löschen nicht zu denken gewesen, und der größte Theil des Naturaliencabinetts, vielleicht auch die daranstoßende Bibliothek wäre ein Raub

des Elementes geworden. Eine aus der ornithologischen Sammlung auf die mit Asphalt gepflasterte Terrasse der Kaiserin führende hölzerne Brücke, die ebenfalls schon in Flammen stand, bedrohte die Terrasse und das unter derselben gelegene Mineralien- und Antikencabinet.

Nicht unbedeutend ist der Schaden, den dieser furchtbare Brand anrichtete. In die Bibliothek drang zwar glücklicherweise das Feuer nicht, Dank der trefflichen Bauweise des unsterblichen Fischer von Erlach! Dagegen verbrannte die im obersten Stockwerke befindliche zootomische Sammlung des Naturaliencabinetts ganz, und auch die Vögel litten durch Wasser und den Staub des Schuttes nicht unbedeutend. Furchtbar und unerseßlich aber hätte der Schaden werden können, wenn nicht von allen Seiten schnelle Hilfe gekommen wäre, was durch den Sieg des Militairs bedingt war; denn hätte während dieses Brandes der Pöbel noch die Herrschaft gehabt, so wäre wohl die Burg und wahrscheinlich ein großer Theil der Stadt ein Schutthaufen.

Durch die vielfache aus allen Vorstädten herbeigekommene Hülfe gelang es, gegen zwei Uhr Nachmittags dem Wüthen des Feuers Einhalt zu thun, unter dem Schutte glimmten jedoch die morschen Bohlen fort, und erst Samstag den 4. November konnte nach Hinwegräumung des vielen Schuttes, wobei die wackeren Pioniere die erspriesslichsten Dienste leisteten, das Feuer gänzlich unterdrückt werden. Noch ist kein Beweis herzustellen, wie das Feuer entstand; vielfache Umstände aber geben jedem, der sie kennt, die feste moralische Ueberzeugung, daß es angelegt gewesen sei. Vielleicht wird die Folgezeit darüber Aufschluß geben.

Zur Abwehr und Verständigung.

In der zweiten Ausgabe von N^o 1545 der Wessert Zeitung befindet sich, unter der Rubrik „Vereinszeitung“ aus Oldenburg vom 26. Nov., über die letzte Sitzung unseres deutschen Volksvereins, ein Artikel, in welchem der Verfasser seinen Zorn ausläßt über die Honoratioren der Casino-Gesellschaft, welche die Verwerfung der Anträge des Herrn Böse bewirkt, so wie über die gesinnungslosen Leute, welche nicht auf ihren Plätzen blieben, als Herr Auditor Claussen die Gesellschaft aufforderte, noch eine heilige Pflicht hinsichtlich der Ermordung Robert Blums zu erfüllen. Wir Mitglieder des Vereins werden wissen, was wir von diesem Artikel zu halten haben; werden wissen, daß, wenn nicht Herr Böse oder Herr Claussen oder Herr Lipsius der Verfasser, dieser doch gewiß ein Anhänger dieser Herren ist, sich daher über die Verwerfung der Anträge und über das Fortgehen der Mitglieder geärgert hat. Diefem Aerger hat der Herr Verfasser Luft machen wollen und daher dieser Artikel. Für Diejenigen aber, welche nicht Mitglieder des

Bereins sind, also vielleicht irreführlt werden könnten durch diesen Artikel, diene folgendes zur Nachricht: der Verein will dahin wirken, daß die N.-W. u. G.-G. in den unausbleiblich bevorstehenden Kämpfen rücksichtslose Sicherheit und Energie entwickeln. Daher hat er bei seiner Gründung eine Adresse nach Frankfurt erlassen, in welcher er der N.-W. seine Unterstützung und Hülfe zusagt und seine Anerkennung ausdrückt. Jetzt 6 Wochen später, nachdem einige Beschlüsse nicht ganz, oder, ich will gerne zugestehen, durchaus nicht nach unsern Wünschen ausgefallen sind, wollen wir gleich eine Mißtrauensadresse schicken und unsere drei diese letzten Beschlüsse mitgefaßt habenden Abgeordneten abberufen! — Das Voreilige eines solchen Beschlusses liegt auf der Hand und sehr richtig sagte Herr v. Fintz in seiner in jeder Hinsicht von politischer Bildung zeugenden Rede daß in der Politik keine Wünsche in Betracht kämen, daß man auch im Stande sein müsse auszuführen, was man beschliesse. Die Anträge fielen also durch, und ich gestehe zu, daß sie durch die sogenannten Honoratioren durchfielen, da diese hier im Sinne der politisch Gebildeteren stimmten, wenn ich auch sonst manche Herren darunter sah, die mir als reactionär gelten, und deren Urtheil ich nicht immer beistimmen möchte.

Was nun aber das Fortgehen der meisten Mitglieder, trotz Herrn Clauffens Aufforderung betrifft, so muß ich erklären, daß ich, und so glaube ich die meisten, nicht fortgingen, weil von Robert Blum gesprochen werden sollte, sondern weil Herr Claussen davon sprechen wollte und ich nicht geneigt war, ähnliche Phrasen und Schlagwörter zu hören, wie dieser Herr uns vor einiger Zeit vortrug, als Wien belagert wurde und er uns aufforderte die Kroaten von deutschem Boden zu vertreiben. Noch höre ich seine Worte: Lassen Sie uns eilen, meine Herren mit unserm Beschlusse, bevor Wien gefallen u. s. w.“ —

Nein, Herr Claussen, dergleichen anzuhören, können Sie nicht verlangen, dazu konnten mich selbst die Donnerworte eines andern Mitgliedes des Vorstandes nicht bewegen. Zum Schlusse übrigens bitte ich Sie, meine Herren Honoratioren, uns öfterer Ihre Gegenwart zu schenken, Sie können uns nur nützen und können auch noch manches lernen. Herr Höfe ist mir mit seinen, dies Mal allerdings bösen Anträgen, doch noch viel lieber, als diejenigen, welche wohlgefällig nichts thun und über jeden Verein lächeln.

Ein Mitglied des Volksvereins.

Musikalisches.

Seitdem vor mehreren Monaten unser Musikcorps unter Leitung seines Direktors zum Besten der deutschen Flotte ein Concert mit Blasinstrumenten gegeben hat, erinnern

wir uns nicht, von einem hier veranstalteten Concerte gehört zu haben, und auch für die nächsten Wintermonate können wir uns nicht viele musikalische Genüsse versprechen, da die Capelle auf die von ihrem Meister gestellten Bedingungen einzugehen nicht gewillt zu sein scheint, was um so mehr unsere Verwunderung erregen muß, als die Forderungen desselben, so wir anders recht berichtet worden sind, auch dieses Mal nicht hinter seiner bekannten Uneigennützigkeit zurückbleiben, die zum Nachtheile Anderer ein Profitchen zu machen immer verschmäht. Aber auch fremde Künstler werden uns wohl selten besuchen, da die unruhigen Zeiten, die Einschränkungen u. s. w. nicht die Aussicht eröffnen, daß die Musik-Klänge mit Silber-Klängen übermäßig begleitet sein werden. Bei solcher trüben Aussicht war es für uns eine große Freude, auf den 14. d. M. vom hiesigen Singvereine ein Concert im Casino-Saale angekündigt zu sehen, welches uns das hier bisher noch nicht gehörte letzte Werk Mendelssohn's „Elias“ vorzuführen versprach. Wir versäumten deshalb auch nicht, uns um so präciser einzustellen, als wir uns zu der Erwartung berechtigt glaubten, daß der Ruf des aufzuführenden Werkes, so wie der lange Mangel an musikalischen Genüssen so viele Zuhörer anlocken könnte, daß die besseren Plätze schon früh vergriffen sein möchten. Wir sahen uns aber getäuscht; denn wohin man blickte, war Platz die Hülle und die Fülle. Nach und nach füllte sich indeß doch der Saal so weit, daß man ungefähr 200—230 Personen zählen mochte, wodurch denn freilich, rechnet man die Freikarten ab, die Kosten wohl nicht ganz haben bestritten werden können. Indes wollen wir hoffen, daß der Singverein durch diese fränkende Erfahrung seinen Eifer nicht erkalten lasse; denn der Singverein trägt wohl weniger die Schuld des spärlich besuchten Concertes, als die den Künsten feindslichen Zeiten, welche alles Andere hinter die Politik zurücktreten lassen und manche Familien zu Ersparungen zwingen. Auch der Hof hatte sich nicht durch Unterzeichnung betheiligigt, und so war denn vom Hof-Personale wenig zu sehen.

Was den künstlerischen Werth des „Elias“ anbelangt, so wagen wir nicht, darüber ein Urtheil abzugeben, sondern müssen das kompetenteren Kennern überlassen. Nur das erlauben wir uns zu bemerken, daß uns der zweite Theil durch sein größeres Leben noch mehr angesprochen hat, als der erste.

Die Ausführung müssen wir im Ganzen gelungen nennen. Sänger wie Musiker thaten gewissenhaft das Ihrige, beide Theile ganz besonders in den Chören. Der Sänger des Elias war leider! heiser, und konnte deshalb nicht den ganzen Reichthum seiner Stimme entwickeln, wodurch der Vortrag natürlicher Weise auch leiden mußte. Die übrigen Solo-Sänger waren bei Aufführungen des Singvereins schon häufig aufgetretene Mitglieder desselben und leisteten das Ihrige nach Kräften. Wahren Genuß bereitet jedes Mal, auch dem Laien, die kräftig frische, klangreiche Stimme des Herrn C. I. Eine angenehme Erscheinung war

uns eine junge Sängerin, die als „Knabe“ im heutigen Concerte zum ersten Male öffentlich austrat und eine Stimme hören ließ, welche, heute freilich zuweilen durch Unglucklichkeit getrübt, wir noch oft zu hören wünschen.

N. W. H.

In politischen Angelegenheiten ist in den letzteren Tagen viel in Oldenburg gethan worden. Man hat im Volksverein eine Mißtrauens-Adresse an unsere Abgeordneten in Frankfurt beantragt — sie wurde abgelehnt. Man hat in demselben Verein seine tiefe Entrüstung über die schmähliche Ermordung Robert Blum's ausgesprochen.

In einer im Cassinosaale stattgehabten Volksversammlung hat man über die Veto- und Wahlfrage verhandelt und sich für das Suspensivveto und directe Wahl entschieden.

Der Landtag hat jetzt bei der zweiten Verathung sich ebenfalls für das suspensive Veto ausgesprochen, die indirecte Wahl aber einstweilen noch bestehen lassen.

In einer der letzteren Nummern des Delmenhorster Wochenblatts ist ein merkwürdiges Sendschreiben des Abgeordneten von Lindern an einen Hrn. K. enthalten. Der Abgeordnete von Lindern bekennt darin den Herren Peter Paul Hans Metternich Friedrich, daß er sie mit der Dinte seiner Feder böslich angeschwärzt habe, und bittet — wenn ich den Wischwaschi recht behalten habe — da er selbst ganz schwarz sei, demüthig um Verzeihung. — Unwurdiger Schnickschnack, doppelt unwürdig eines Vertreters des Volks. Derselbe Abgeordnete von Lindern meinte bei den Verhandlungen über die Petition der Unterofficiere, daß eine wissenschaftliche Bildung für den Officier nicht nothwendig, sondern nur wünschenswerth sei. Er berief sich auf die englischen Officiere, auf Blücher, auf napoleonische Marschalle, und alle diese meint der gute Abgeordnete von Lindern wüssten nichts, oder brauchten nichts gewußt zu haben. Ein Daniel ist aufgestanden! Ein zweiter Daniel!

Die letzte N^o der „Neuen Blätter“ enthält einen Brief des Abgeordneten v. Bittel von Frankfurt, der gelesen zu werden verdient und dessen Schluß uns besonders überrascht hat. Der ehrenwerthe Abgeordnete meint darin, daß die zuerst im Süden aufgetretene Bewegung sich jetzt mehr nach Norden verpflanzt habe und daß vielleicht jetzt auch Oldenburg tiefer in die Brandung hineingezogen werde. Es siehe jetzt mehr wie je Alles auf dem Spiele, und so wie so, könnten sie, die Frankfurter Abgeordneten, möglicherweise einpacken müssen, wenigstens ganz gewiß, wenn eine allgemeine republikanische Schilderhebung erfolge. — Das glauben wir nun

freilich auch, vor einer republikanischen Schilderhebung wird die Frankfurter Versammlung wie Syren vor dem Winde auseinanderfliehen; aber sollte eine solche Erhebung wirklich in Aussicht stehen? Wir wollen es nicht hoffen, denn so sehr wir uns auch überzeugt halten, daß eine republikanische Regierungsform vor allen andern den Vorzug verdiene, so können wir bei den dormaligen Zuständen in Deutschland die Proklamirung der Republik nur für das größte Unglück halten und deshalb wünschen wir von ganzer Seele, daß die Sendung Heinrich v. Gagerns nach Berlin von Erfolg sein moge. lieber wollen wir, um die Einheit Deutschlands zu ermöglichen, den König von Preußen als constitutionellem Kaiser von Deutschland begrüßen, als unter grauelvollen Bürgerkriegen nach einem Jahrzehent vielleicht zur Republik durchbringen.

J. M.

Kirchennachricht.

Vom 25. November bis 1. December sind in der Old. Gemeinde

1. Copulirt. 93) Johann Diederich Ablers und Anna Margarethe Schrader, Dfenersfeld. 94) Christian Diederich Wille und Anna Margarethe Hedwig Mehrens, Eversfen. 95) Johann Heinrich Anton Meyer und Marie Margarethe Elisabeth Hovene, Gerberhof.

2. Getauft. 364) Anna Friederike Catharine Aufferth, Eversfen. 365) Sophie Henriette Margarethe Neunaber, Coersfen. 366) Johann Heinrich Gustav Spiesske, Oldenburg. 367) August Johann Diederich Marburg, Heil. Geistthor. 368) Gesche Helene Kreuz, Dfenersfeld. 369) Wilhelm Heinrich Carl Bodeler, Oldenburg. 370) Julius Arnold Robert Baumberger, Saarenthor.

3. Beerdigt. 329) Gerhard Hellmann aus Cloppenburg, (Hospital) 22 J. 330) Johann Gerhard Helms, Eversfen 21 J. 331) Diederich Berend Komarre, Donnerschwee, 56 J. 332) Carl Fredrich Buchholz, Oldenburg, 1 J. 333) Hullmann, todtgeb. Mädchen, Radorst. 334) Doris Meyer geb. Samme, Oldenburg, (Hospital) 54 J. 335) Georg Heimstath (ertrunken), Eversfen, 61 J. 336) Marie Gesine Röhling, Heil. Geistthor, 10 W. 337) Caroline Leonore Friederike Königer geb. Pull, Oldenburg, 35 J. 338) Hermann Friedrich Kaler, Oldenburg, 27 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 3. December.

Vorm. (Auf. 8 1/2 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.

Vorm. (Auf. 10 Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Böckel.

Nachm. (Auf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claussen.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie. Dr. Edenberg, Professor, v. Giesen; Kummer, Rechnungsfeller, Hoppe, Kfm., v. Varel; Seltmann, Deconom, v. Kloppenburg; Weidmann u. Nenten, Deconom, v. Holslein; Madame Kappmann, v. Jever; v. Grieselbach, Justizrath, v. Grieselbach, Kfm., v. Aurich; Pundt, mit Gemahlin, Amtseinnnehmer, Schmedding, Dr. med., v. Dedesdorf; Hinkel, Weber, Fleischer, Kfl., v. Hamburg; Frankfen, Deconom, v. Enjebubr; Stöver, Deconom, v. Hammerich; Meister, Fabrikant, v. Mecklenburg; Willers, Fabrikant, v. Frankfurt a. M. Böning, Kfm., v. Hadersleben; Schaefer, Kfm., v. Nienburg; Dunfer, Michelsen, Lauprecht, Kfl., v. Bremen; Lesmann, Kfm., v. Schweinfurt; Münster, Apotheker, v. Berne; Schrader, Particulier, Meier, Kfm., v. Bremen.

Der Preis für den Jahrgang der Mittheilungen beträgt für die Stadt 1 R 21 N Cour. Auswärtige können bei allen Postämtern des Großherzogthums das Blatt bestellen, und erhalten solches inclusive des Postporto's für 1 R 36 N Courant zugesandt.

Beiträge sind unter der Adresse: „An die Redaction der Mittheilungen“ an die Verlagshandlung einzusenden.

Redacteur: H. Lambrecht. — Schnellpressendruck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

Mittheilungen aus Oldenburg.

Vierzehnter Jahrgang.

N^o 57.

Sonnabend, den 9. December.

1848.

Die Volksversammlung vom 26. November.

Jetzt, nachdem die Ständeversammlung die Frage über das Veto und die Wahlen in zweiter Berathung entschieden hat, kann es nicht unsere Absicht sein, in dieser Angelegenheit noch etwas erreichen zu wollen; nichtsdestoweniger ergreifen wir jedoch die Feder, um über die Volksversammlung vom 26. November, in welcher über Veto und Wahl abgestimmt wurde, nachträglich Bericht zu erstatten. Da nicht anzunehmen ist, daß das Ergebnis der Abstimmung solcher Versammlungen, welches dem Landtage mitgetheilt wird, nicht auf den einen oder andern Abgeordneten einwirke, und demnach von großer Wichtigkeit ist, so kann man nur wünschen, daß diese Versammlungen von allen Klassen der Gesellschaft besucht werden mögen, damit man in den Stand gesetzt werde, zu erfahren, was denn eigentlich der wirkliche Wille der Mehrheit des Volkes ist. Daß die Versammlung vom 26. im Sinne der Mehrheit des Volkes gestimmt habe, können wir, die wir uns in der Minorität befanden, nicht unbedingt annehmen, und zwar um so weniger, als wir behaupten können, daß, obgleich die Versammlung zahlreich genug war, eine gleichmäßige Vertretung aller Klassen der Gesellschaft keineswegs stattfand. — Die Vertheidiger des absoluten Veto und der indirecten Wahl, zu welchen wir uns und einen gewiß nicht kleinen Theil unserer Mitbürger zählen dürfen, waren in der letzteren Zeit von der entgegengesetzten Partei als Conservative und arge Reactionärs verschrien worden; man wußte nun, daß die Volksversammlung, von der sogenannten Fortschrittspartei veranstaltet, diesen letzteren wohl hart zusetzen würde; dieser Umstand mag manchen ruhigen Bürger und Beamten, die lärmenden politischen Demonstrationen abhold sind, vom Besuch der Versammlung zurückgehalten haben. Wir stehen nicht an, eine derartige Nichtbetheiligung als einen Fehler zu bezeichnen, während wir der Rührigkeit unserer Gegner in der Verfolgung ihrer Zwecke unsere Anerkennung nicht verweigern können; die Verdächtigungen aber, mit denen sie uns so reichlich überschüttet, können wir nur verachten und verdammen. Was die Wahlangelegenheit betrifft, so ist dies ein so weitläufiges Capitel, daß wir mit Hinweisung auf die in den Landtagsverhandlungen vorgebrachten Gründe

für und wider, dieselbe hier wohl übergehen können. In Betreff des Veto wollen wir aber kurz Folgendes bemerken: Der Idee der Volkssouveränität entspricht weder das absolute noch das suspensive Veto. Eins von beiden muß aber dem Fürsten eines constitutionellen Staates zuerkannt werden. In den meisten constitutionellen Staaten — das freie England nicht ausgenommen — hat die Krone das absolute Veto, und die Erfahrung hat gezeigt, daß, wie in England z. B., seit Jahrhunderten nicht das absolute Veto zur Anwendung gekommen ist; denn es ist ein letzter, äußerster und gefährlicher Schritt der Krone, von dem ihre bestehenden Rechte der unbedingten Verwerfung der Anträge der Volksvertretung Gebrauch zu machen. Voraussetzlich wird nun aber die Anwendung des suspensiven Veto nicht als ein solcher außerordentlicher Schritt angesehen werden, und da dasselbe in seiner Wirkung mit dem absoluten Veto fast gleichzustellen ist — man frage sich, ob die Hinausschiebung eines Gesetzes auf sieben Jahre nicht in den meisten Fällen einer Verwerfung desselben gleich zu achten ist, — so sind wir der Ansicht, daß das Recht der Krone, gegen die Anträge und Beschlüsse des Landtags das Suspensivveto einzulegen, seiner Zwitternatur gemäß viel eher geeignet ist, der Wirksamkeit des Landtags hindernd entgegen zu treten, als es der Fall sein würde, wenn man dem Fürsten das absolute Veto zugestanden hätte. Und was — darf man wohl mit Recht fragen — ist denn für das Princip der Volkssouveränität gewonnen, wenn der Beschluß unsers constituirenden Landtags in Betreff der Veto-Frage folgendermaßen lautet: „Ein Gesetzentwurf, der das Staatsgrundgesetz nicht abändert, wird auch ohne großherzogliche Zustimmung Gesetz und ist als solches zu publiciren, wenn er auf drei nacheinander folgenden Landtagen, zwischen denen jedesmal eine Wahl liegt, gleichlautend beschlossen worden.“ „Für die Annahme-Beschlüsse des zweiten und dritten Landtags müssen drei Viertel der anwesenden Abgeordneten gestimmt haben.“ — Im absoluten Veto, welches man dem Fürsten einräumt, ist ein Vertrauen des Volkes zu dem Fürsten ausgesprochen, zugleich aber übernimmt derselbe bei der Anwendung desselben eine hohe moralische Verantwortlichkeit; diese letztere fällt aber bei dem Suspensivveto ganz und gar weg, und es wird dennoch nach dem obigen Beschlusse nie ein Gesetz gegen den Willen

